

2.2. Agilität und Unterricht

2.2.1. Grundsätze agilen Unterrichts

Aus den dargelegten Definitionen von Agilität lassen sich Prinzipien extrahieren, welche sich in sinnvoller Weise auf den Unterricht in der Primarschule übertragen lassen. Zusammengefasst ergeben sich so 5 Grundsätze agilen Unterrichts.

1. Flexibilität

Die Lehrperson erkennt an, dass vieles, was im Unterricht geschieht, nicht planbar ist. Sie legt sich deshalb geeignete Strategien zurecht, um mit diesem Fakt einen konstruktiven Umgang zu finden. Insbesondere ist sie bereit dazu, im Unterricht spontan die Richtung zu ändern, sollte sie feststellen, dass die Klasse nicht in geplanter Weise auf den Lernstoff reagiert. Dies bedeutet jedoch nicht, dass eine Lehrperson ihren Unterricht nicht mehr planen oder vorbereiten soll. Als Lehrperson zu wissen, wo man hinwill, ist eine wichtige Voraussetzung für den Lernerfolg der Klasse. Genauso wichtig ist es sich vor dem Unterricht klarzumachen, welche möglichen Wege es zum Ziel geben könnte und welche Hürden auf dem unterschiedlichen Wegen auftauchen können. Flexibilität bedeutet, wahrzunehmen wenn keine Richtungsänderung sinnvoll ist, aus welchen Gründen auch immer, und den Plan dann auch tatsächlich anpassen zu können. In anderen Worten: „Ein Prozess ist genau dann agil, wenn in erheblichem Masse bedeutsame Entscheidungen über den Prozessverlauf während des Prozesses getroffen werden“ (Arn, 2020, S. 53).

2. Zielorientierung

Die Aktivitäten der Schüler*innen sind auf ein klares Ziel ausgerichtet. Das Hauptziel der Schule ist die Erreichung von Lernzielen, weshalb auch die Aktivitäten zu einem grösstmöglichen Anteil darauf ausgerichtet sein sollten. Die Konsequenz wirkt radikal: Alles, was den Lernzielen dient (direkt oder indirekt), gilt als wertvoll. Hingegen alles, was dem jedoch nicht entspricht, ist als wenig sinnvoll zu betrachten. Selbstverständlich ist damit nicht gemeint, dass Dinge wie die Beziehungspflege zwischen Schüler*innen und Lehrperson oder der Klassengeist keine Beachtung mehr finden sollen. Bei genauerer Betrachtung sind dies wichtige Voraussetzungen für Lernerfolg und dienen deshalb den Lernzielen enorm,

wenn auch in indirekter Weise. Vielmehr bedeutet es, dass die effektive Lernzeit maximiert werden sollte. Im Hinblick auf das Klassenzimmer, würde dies bedeuten, dass die Lehrperson ihren Unterricht stets so organisiert, dass die Schüler*innen an ihren Lernzielen arbeiten. D.h. jede und jeder sollte an etwas arbeiten, was in der Zone der nächsten Entwicklung liegt. Was einfach klingt, gestaltet sich jedoch in der Praxis als eine grosse Herausforderung, besonders, wenn die Lehrperson, die alleinige Entscheidung darüber trifft, welches Kind wann was tut. Dies setzt nämlich voraus zu jeder Zeit genau zu wissen, welches Kind wo im Lernprozess steht. Bereits bei einer kleinen Anzahl Schüler*innen, stellt das eine Herausforderung dar, den Überblick zu behalten. Führen wir uns eine Klasse mit zwanzig oder mehr Schüler*innen vor Augen, wird dies zur Herkulesaufgabe. Zu wissen welches Kind wo steht, reicht aber noch nicht aus, eine maximale Zielorientierung sicher zu stellen. Die Herausforderung, den Unterricht so zu organisieren, dass auch wirklich jedes Kind weiss, was es zu tun hat und dies auch umsetzt, käme dann noch dazu. Es müssen also Aufgaben auf unterschiedlichen Niveaus bereitgestellt und entsprechend verteilt werden. Da nicht jeder am Gleichen arbeitet, ist sowohl die Auftragserteilung als auch die Unterstützung bei Fragen und Problemen anspruchsvoll. Darüber hinaus, ist es in einem solchen Setting herausfordernder zu überschauen, ob auch jeder seine Ziele verfolgt, oder aber abdriftet. Dies führt zum nächsten Punkt: die Schüler*innen müssen Verantwortung für ihr Lernen übernehmen. Es kann also nur hilfreich sein, wenn den Kindern Verantwortung für ihr Lernen übertragen wird und sie sich bis zu einem gewissen Grad selbst zu führen. Dadurch wird ihnen ermöglicht Aktivitäten zu wählen, welche ihrem Leistungsniveau und ihrem Lernstand entsprechen. Zusätzlich führt es dazu, dass sie sich um ihren Fortschritt bemühen, auch wenn sie nicht überwacht werden. Trotzdem kann es darüber hinaus förderlich sein, wenn die Lehrperson Instrumente einführt, die ihr einen besseren Überblick über die einzelnen Schüler*innen und ihre Lernprozesse ermöglichen.

3. Autonomie des Teams

Auch aus den oben genannten Gründen, aber vor allem, um die Motivation der Schüler*innen zu steigern, wird ihnen ein grösstmöglicher Handlungsfreiraum zugestanden. Sie übernehmen Verantwortung für ihr persönliches Vorankommen. Das bedeutet nicht, dass sie allein gelassen werden sollten, oder dass sie für die Entwicklung dieser Haltung keine Unterstützung bekommen sollten. Vielmehr bedeutet es, dass die Lehrperson sich darüber bewusst ist, dass sie ohnehin niemanden zum Lernen zwingen kann. Machen wir ein kleines Gedankenexperiment: Wenn sich ein Kind vollständig und unnachgiebig verweigert, welche Möglichkeiten hat eine Lehrperson? Es ist offensichtlich. In einem solchen

Fall, kann auch die beste Lehrperson keinen Lernerfolg erzielen. Der Eigenantrieb der Schüler*innen ist eine zwingende Voraussetzung für jeden Lernprozess. Trotzdem sollen sich die Kinder nicht als Einzelkämpfer verstehen. Zusammenarbeit hat in der agilen Arbeitsweise eine grosse Bedeutung. Einerseits, weil die Zahl an vorhandenen Kompetenzen in einer grösser werdenden Gruppe niemals kleiner werden kann. Eine Gruppe hat also gegenüber einer Einzelperson oft einen Wissens- bzw. Kompetenzvorsprung. Andererseits wirkt es sich auf das Befinden der Menschen als soziale Wesen positiv aus, wenn sie sich sozial eingebunden fühlen. Ziel ist es also, dass Teams gebildet werden, in welchen sie sich gegenseitig unterstützen, sowohl moralisch als auch fachlich. Die Lehrperson nimmt dabei die Rolle des „Servant Leaders“ ein. Als solcher bringt sie den Schüler*innen grosses Vertrauen entgegen, befähigt sie ihre eigenen Entscheidungen zu treffen und unterstützt sie dabei diese umzusetzen. Darüber hinaus unterstützt sie die Schüler*innen dabei ihre eigenen Lernwege zu gehen, selbst dann wenn sich ein Misserfolg abzeichnet, denn in Irrwegen liegt ein grosses Potential für die Erkenntnisgewinnung.

4. Feedback

Die Schüler*innen sollen möglichst regelmässig Feedback erhalten oder selbst bzw. in Kooperation evaluieren können, ob sie auf dem richtigen Weg sind. Dies ist einerseits nötig, um die Wichtigkeit der Zielorientierung zu etablieren und sie andererseits zu gewährleisten. Es geht darum zu vermitteln, dass nicht jede Tätigkeit sinnvoll ist, so nach dem Motto „Hauptsache ich arbeite!“. Es muss den Schüler*innen klar werden, dass sie ein konkretes Ziel verfolgen und deshalb wird auch überprüft, ob Fortschritte erkennbar sind. Wird dies erst einmal anerkannt, werden die Schüler*innen wissen wollen, wo sie stehen, damit sie nicht unbemerkt in eine falsche Richtung gehen, besonders da sie ihre Richtung aufgrund ihrer grossen Entscheidungsfreiheit weitgehend selbst bestimmen.

5. Frameworks

Die Lehrperson schafft Rahmenbedingungen, welche dazu führen, dass die genannten Prinzipien mit einem möglichst hohen Mass an Leichtigkeit umgesetzt werden können. Das Aufgabengebiet einer Lehrperson ist umfassend und komplex. Kaum eine Lehrperson wird bestreiten, dass die Planung und Umsetzung von qualitativ hochwertigem Unterricht eine grosse Herausforderung darstellt. Verständlicherweise kann es da leicht passieren, dass nur wenige didaktische Grundsätze auf einmal im Fokus stehen und andere aus dem Bewusstsein treten. Das gleiche gilt auch für die oben genannten Grundsätze. Es ist deshalb ratsam, diese zu institutionalisieren bzw. zu systematisieren damit sie nicht untergehen.